



ERNST WIECHERT

**DER REICHE MANN
UND
DER ARME LAZARUS**

1. Hoffnungen

Bei Hölderlin steht das große Wort: "Was bleibt, stiften die Dichter." Verse, die oft wiederholt und niemals erfüllt worden sind. Obwohl die Dichter die ersten waren, die die Katastrophen von 1914 und 1918, von 1933 und 1939 voraussahen. Und obwohl sie fast die einzigen waren, die versuchten, das Licht in der Dunkelheit schrecklicher Jahre zu bewahren.

Aber Politiker und Generale haben immer gern die Dichter als sanfte und unvermeidliche Dummköpfe betrachtet, gut genug dazu, Propagandaarbeit zu leisten und Grabschriften zu verfassen. Und wenn sie gute Propagandisten waren und gute Grabschriften schrieben, so bekamen sie einen Orden oder einen Titel oder eine Leibrente, und wenn sie schlechte Propagandisten waren und schlechte Grabschriften schrieben, so wurden sie ins Gefängnis geworfen.

Und so erging es auch mir. Und obwohl ich alle Eitelkeit seit vielen Jahren beiseitegelegt habe, bin ich doch berechtigt, zu sagen, daß in diesen Jahren Millionen von Deutschen meinen Worten gelauscht haben, in einer Zeit, in der niemand wagte, Worte statt der Phrasen zu gebrauchen. Daß sie meinen Büchern und Reden an die Münchner Studenten (1933 und 1935) gelauscht haben. Daß ich eines der wenigen Lichter in der Finsternis der Tyrannei für sie war. Daß ich so etwas wie der "Vater der Gerechtigkeit" für sie war, für die Gebildeten wie für den kleinen Mann. Daß meine Bücher in vierzehn Sprachen übersetzt wurden, weil man draußen glaubte, daß die Seele Deutschlands in ihnen lebte: Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Duldung und Freiheit.

Aber wenn die Studenten und die Armen und Unterdrückten und der kleine Mann mir zuhörten, so doch nicht die Politiker und Generale. Und da sie meine Bücher und Reden für schlechte Propaganda hielten, so warfen sie mich ins Konzentrationslager, um ihren Weg für den Übermenschen frei zu bekommen.

Ich habe das Ende des Krieges wie das des Nationalsozialismus vorausgesehen, und Millionen meiner Anhänger sahen es voraus, und keine Nacht verging, in der wir nicht für den Sieg der Feinde beteten. Wir glaubten, daß die großen Güter dieser armen Erde schließlich auch zu uns kommen würden. Daß die Gerechtigkeit kommen würde, die Freiheit, die Wahrheit. Daß die

deutsche Erde frei werden würde von den Dämonen wie vom Antichrist, und daß eine neue Erde beginnen würde. Und daß alle Hände und Herzen, die während der bitteren Jahre rein geblieben waren, nun zu dem neuen Werk aufgerufen würden. Und einige glaubten, daß meine Stimme, die für so lange Jahre unterdrückte und erstickte Stimme, bei den Siegern wie bei den Besiegten Gehör finden würde.

Aber die fand kein Gehör. Niemand kümmerte sich um sie, da so viele andere Stimmen da waren, die Gehör verlangten. Große und laute Stimmen, größer und lauter als die meinige. Da waren die Stimmen der Politiker und der Generale, und es war nur recht und billig, ihnen zu lauschen, denn es war ein besiegt Land, noch immer erfüllt von den letzten Aufschreien der Dämonen.

Und da waren die Stimmen der großen Emigranten, wie die Stimmen Thomas Manns und Franz Werfels, und vielleicht war es nicht ganz recht und billig, nur auf sie zu lauschen. Denn sie hatten das gefährdete Schiff verlassen, sobald der erste Sturmwind die Oberfläche des einst blauen Ozeans bewegt hatte. Sie hatten in Frieden und Sicherheit gelebt, sie waren reich und wohlgenährt geworden, während ihr Volk im Schatten der Galgen und des Stacheldrahtes leben mußte, in Armut und Hunger, in Krieg und Zerstörung. Es war nicht ganz recht und billig, ihnen zuzuhören und nur ihnen allein, während das Schiff auf den Klippen zerschellte und ihre Stimmen vom sicheren Hafen aus der untergehenden Mannschaft zuriefen, wie sie sich verhalten sollten und wie groß ihre Sünden gewesen seien. Es ist kein guter Pfarrer, der zu den Armen geht und niemals Hunger oder Not kennengelernt hat, und dessen Wangen noch vom letzten Glas Portwein schimmern, während er den Armen erzählt, daß Wasser die beste Gabe des Allmächtigen Gottes sei.

Und da waren die Stimmen der Kardinale, denen sie zu lauschen hatten. Tapfere und gute Stimmen, aber Kardinale haben in der Weltgeschichte immer zuerst an ihre Kirche gedacht und dann an ihr Volk. Kardinale werden immer zuerst eine Römisch Katholische Kirche erbauen und dann ein neues Deutschland. Kardinale werden auf den Totenfeldern von Dachau zuerst ein

katholisches Kloster errichten und dann erst den Witwen und Waisen der Opfer zu helfen versuchen.

Und da waren die Stimmen der Leute aus den Konzentrationslagern. Wenige von ihnen bereit, zu vergeben, oder zu schenken, oder zu arbeiten. Aber die meisten von ihnen bereit, sich zu rächen, zu nehmen, an sich zu raffen, wessen sie beraubt wurden. Alle von ihnen Dulder, viele von ihnen Märtyrer, einige von ihnen Helden. Aber viele von ihnen weder Märtyrer noch Helden, sondern Verbrecher, Berufsverbrecher, und es war nicht ganz recht und billig, ihren Stimmen wie den Stimmen von erlösten Engeln zu lauschen. Es gibt, soweit ich mich erinnere, weder betrunkene noch stehlende noch raubende noch vergewaltigende noch mordende Engel.

Und da waren die Stimmen der "Antinazis", wenigstens derjenigen, die niemals für die Nazis gewesen waren und immer gegen sie gesprochen hatten. Sie müssen sehr leise gesprochen haben, denn zwölf Jahre lang haben wir ihre Stimmen nicht gehört, aber nun hatten ihre Stimmen sich erholt, Millionen von Stimmen, unzählige Stimmen. Vor den Türen jeder Militärregierung konnte man sie sehen, diese Unschuldigen, vor Tausenden von Türen, und jeder von ihnen hatte ein Blatt Papier in der Tasche, und wenn er gefragt wurde, so flüsterte jeder von ihnen, daß er einen Nazi für die Amerikaner bereit hätte, einen dieser "dreckigen Schweine", die er zwölf Jahre lang gehaßt hätte. Tausende standen so vor den Türen und warteten auf ihre dreißig Silberlinge. Und Tausende von ihnen saßen zu Hause und schrieben anonyme Denunziationen gegen irgend einen Nazi und warteten auf ihre dreißig Silberlinge.

Denn natürlich wollten sie diese kleinen Nazis nicht loswerden, um ihre Arbeit zu übernehmen. Sie wollten zum Beispiel nicht Lehrer werden, an den Landschulen, um die vergifteten Seelen der armen Kinder zu reinigen. Sie wollten nicht hinter dem Pfluge hergehen und die neue Saat aussäen, die Disteln ausjäten und das neue Brot für die Hungrigen backen. Aber wenn ihr kleiner Nazi einen Wagen gehabt hatte, wollten sie diesen natürlich haben, weil es der Gerechtigkeit widersprach, daß ein Schwein einen Wagen hatte. Und wenn der kleine Nazi eine Sinekure gehabt hatte, wollten sie natürlich diese Sinekure haben. Und wenn er 6000 Mark im Jahre verdient hatte, so wollten sie natürlich 8000 Mark verdienen, weil ihre Hände sauber waren

und weil in einer sauberen Hand 8000 Mark besser Platz haben als 6000 in einer schmutzigen Hand.

Vielleicht war es mitunter recht und billig, ihren Stimmen zuzuhören. Ungerechtigkeit und Korruption hatten geherrscht, mehr als zu andren Zeiten, und es war kein Zweifel, daß das Land von Ungerechtigkeit und Korruption gesäubert werden mußte. Und so hörten die amerikanischen Offiziere ihnen zu. Zuerst mit Eifer und dann mit Geduld, und dann mit Widerwillen und dann mit Ekel. Aber sie mußten zuhören. Zwar gab es ehrenhafte und schweigsame Leute in jeder Stadt, in jedem Dorf, in jedem kleinen Flecken, wenigstens einen von ihnen. Vielleicht einen Geistlichen, vielleicht einen Dichter, vielleicht einen einfachen Mann, einen Bauern. Sie standen nicht vor den Türen, und sie verlangten keinen Wagen oder dreißig Silberlinge. Sie kannten die Herzen ihrer Dörfer, und sie würden die Namen der Schuldigen ohne Schwierigkeit genannt haben. Aber niemand kümmerte sich um sie. Nur die russischen und polnischen Plünderer kümmerten sich um sie, und die amerikanischen Soldaten standen dabei, mit höhnischem Lächeln, und erzählten ihnen, daß ihnen ganz recht geschehe.

Und auch ich wartete. Ich stand in hohem Ansehen im ganzen Landkreis. Jedermann kannte mein Schicksal und im Jahre 1938 hatten die Rundfunksender von New York, London und Moskau es über die ganze Welt gesandt, und das Britische Weißbuch von 1939 hatte es mit Achtung und Ehren aufgezeichnet. Amerikanische Offiziere lebten in meinem Hause, und auch sie kannten es, und sie waren freundlich zu mir und erzählten mir, daß es meine Aufgabe sei, das deutsche Volk zu lehren und zu erziehen. Aber niemand kümmerte sich um mich. Nur der arme Mann aus den Dörfern stand an meiner Gartentür, unruhig und sorgenvoll, und begann, mich zu fragen: "Was ist es nun mit der Gerechtigkeit? Und was ist es mit den Amerikanern?" Und ich konnte ihm nur sagen, daß er Geduld haben müßte, wie er zwölf Jahre lang geduldig gewesen sei und nicht nur zwölf, sondern zwölfhundert Jahre lang.

Und doch will ich den amerikanischen Captain nicht vergessen, der in mein Haus kam, um meinen Sorgen zuzuhören. Er war der einzige für lange Zeit, der bereitwillig und geduldig zuhörte, und der nicht nur mit seinem Verstande, sondern mit seinem Herzen zuhörte. Er war der Schwiegersohn Thomas Manns, und er war von dem Kriegsministerium mit besonderem

Auftrag ausgeschickt worden. Aber er ging nach den Staaten zurück, und außerdem war er selbst Dichter. Es würde uns gut tun, wenn seine Stimme gehört würde, aber ich weiß nicht, ob in den Staaten die Stimmen der Dichter gehört werden. Ich hoffe es, aber ich weiß es nicht.

Und als er mich verlassen hatte und es niemandem in den Sinn kam, mich zu fragen, ob sie mit der deutschen Seele recht verführen, mit der Gerechtigkeit und der Säuberung des Landes, und als ich sah, daß die Dinge nicht den rechten Weg gingen und daß die lautesten Stimmen nicht die besten waren, beschloß ich, noch einmal zu versuchen, das heißt, meine Stimme nach so vielen Jahren des Schweigens noch einmal zu erheben. Ich hatte es bitter genug erfahren, daß es keinen Lohn einbringt, seine Stimme für Wahrheit und Recht zu erheben, daß es in den meisten Fällen Kerker und Verfolgung einbringt. Aber daß man in jedem Falle ein gutes Gewissen gewinnt, und daß ein gutes Gewissen besser ist, selbst in einem schlechten Kerker.

Und so entschloß ich mich, diese Zeilen zu schreiben und sie irgend einem amerikanischen Offizier zu überreichen, der sie vielleicht würde lesen wollen. Ich habe sie in meinem unvollkommenen Englisch geschrieben, und ich habe gehofft, daß das von geringer Bedeutung sein würde, wenn nur meine Augen scharf wären, meine Ohren hell und mein Herz rein. Diejenigen, die diese Zeilen lesen würden, mochten sie nun fortwerfen oder sie sich zu Herzen nehmen, aber niemand sollte mich noch einmal fragen dürfen "Warum hast du geschwiegen, als du sahst, daß aus Recht Unrecht wurde?"

Und so begann ich niederzuschreiben, was ich in vielen schlaflosen Nächten bedacht hatte.

Es gab keinen Zweifel für mich, daß niemals zuvor eine größere Mission auf die Schultern eines Volkes gelegt worden war, als sie in unseren Tagen auf die Schultern des amerikanischen Volkes gelegt worden war. Ein ganzer Erdteil war zusammengebrochen und in seiner Mitte das Herz dieses Erdteils, das deutsche Volk. Ein Volk, das zu seinem kleinsten Teil sich aus den dunklen Urgründen erhoben hatte wie die apokalyptischen Reiter in der Offenbarung des Heiligen Johannes. Aber das in seinem größten Teil niemals aufgehört hatte, an die Götterbilder der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe zu glauben. Ein Volk, das zwölf Jahre lang unter dem Blitzen des Henkerbeiles gelebt hatte, unter Gewalt, unter Tyrannei, unter Verderbtheit

und unter Greueln, wie sie seit Hunderten von Jahren nicht mehr geschehen waren. Ein Volk, das um den Sieg der Alliierten gebetet hatte und das auf die Hoffnung aller Armen und Unterdrückten geharrt hatte: auf die Gerechtigkeit. Es erwartete keine Gerechtigkeit von den Engländern, den Franzosen, den Polen oder den Russen, wenigstens nicht die reinste Gerechtigkeit. Vielleicht dachte es, daß England zuviel unter der Roheit unserer Kriegsführung gelitten hätte, und es wußte, daß es von den anderen Völkern alles andere als Gerechtigkeit zu erwarten hätte. Es wußte aus dem Jahre 1919, daß in der Seele des französischen Soldaten und besonders des französischen Offiziers ein häßlicher Vorrat von Grausamkeit, Rachsucht und selbst Sadismus lebte, und es wußte, daß in der Seele des russischen Soldaten neben einer großen und kindlichen Güte die Wildheit eines asiatischen Erbes lebte. Daß die Greuel, die wir in Rußland begangen hatten, mit Leidenschaft, Haß und Rache erwidert werden würden.

Aber das Volk glaubte an die große Gerechtigkeit der Amerikaner. Es wußte vom Jahre 1919, daß die Amerikaner den ersten Weltkrieg nicht gewonnen und entschieden hatten, um die Besiegten zu berauben, wie die andren es getan hatten. Daß sie uns kein Geld und kein Land genommen hatten, sondern, daß die Quäker Hunderttausende unsrer Kinder vor dem Hungertode gerettet hatten. Auch hatte das Volk etwas von Abraham Lincoln gehört, und hier und da hatte einer seine Reden gelesen und vielleicht der eine oder andere sein Bild gesehen, das Bild eines der edelsten und reinsten Gesichter, das diese Erde jemals hervorgebracht hatte.

Und so glaubten wir an unsere Befreier von ganzem Herzen. Niemals in der Geschichte ist ein siegreiches Heer mit soviel gutem Willen, mit soviel Liebe, ja mit soviel Begeisterung empfangen worden. Von dem Teil des Volkes, der guten Willens war. Sie waren bereit zu helfen, sie waren bereit, alles Schlechte auszuliefern und ihr Land vom Bösen, von der Gewalt und dem Verbrechen zu säubern.

Es ist wahr, daß in dem Benehmen der meisten von ihnen nicht viel Würde lag. Sie waren zu ergeben, zu dienstefrig, zu kriecherisch. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß zwölf Jahre einer unerhörten Brutalität über sie hinweggegangen waren und ihr Rückgrat zerbrochen hatten. Sie waren gekreu-

zigt worden, die meisten von ihnen, und ihre Seelen gingen auf Krücken: aber auch auf Krücken gingen sie ihren Befreiern entgegen.

Wußten die Amerikaner, was sie sahen? Sie hatten die Totenfelder der Konzentrationslager gesehen und hatten gedacht, daß es die einzigen Totenfelder in Deutschland seien. Sie wußten nicht, daß es viele andere Totenfelder gab, Totenfelder der Seele, und daß die Herzen, die unter der Oberfläche von Ergebenheit und Knechtssinn, von Freude und Lachen schlugen, verstörte Herzen waren. Es waren die Herzen eines weglosen Volkes. Es war das Herz des verlorenen Sohnes!

2. Die Tatsachen

Dies waren unsere Hoffnungen. Aber was geschah wirklich? Hoffnungen sind die Träume der Seele, und am Morgen verwehen die Träume. Die Linien des wirklichen Horizontes werden klarer und klarer, und anstelle von Königskronen und Feenschleiern liegen die Werkzeuge unseres Tagewerkes klar vor unseren Augen: der Pflug und der Spaten, Mühe und Arbeit, Schweiß und Tränen.

Was geschah im klaren Morgenlicht? Was erblickten meine Augen zuerst? Das erste waren die jubelnden französischen Kriegsgefangenen, und es war ein guter Anblick für alle mitleidigen Augen. Das zweite waren amerikanische Soldaten, Arm in Arm mit KZ-Mädchen, die aus derselben Flasche mit ihnen tranken, die sangen und schrieten, und rings herum zerschlagene Schaufensterscheiben und Berge von geplünderten Dingen, und Gesichter, die wie die Gesichter von Dämonen aussahen, und Schreie, die wie die Schreie von Tieren klangen, und es war nicht immer ein guter Anblick für gute Augen. Aber der Krieg war zu Ende, und Sklaverei, Tod und Marter waren zu Ende, und so würde es wohl wie ein Rausch vorübergehen.

Aber einiges ging nicht vorüber. Einiges dauerte wochen- und monatelang, und der arme Mann, der zu meinem Gartentor kam, um zu fragen, wie es nun mit der Gerechtigkeit stände, sah verstört aus, und ich wußte nicht recht, wie ich ihn trösten sollte. Denn die Straßen begannen sich nun mit seltsamen Gestalten zu füllen. Gestalten, die zuerst unterwürfig waren, und dann vertraulich, und dann unverschämt, und dann drohten und zuletzt

gewalttätig wurden. Gesichter, die nicht gut aussahen, und weder Menschlichkeit noch Gerechtigkeit war auf ihren Zügen zu lesen. Und die Bauernhäuser wie die Landhäuser wie die Schlösser hatten die Türen vor ihnen zu öffnen, und wenn man es nicht tat, so wurden die Türen zertrümmert, und wenn Widerstand geleistet wurde, so gab es Roheit, Vergewaltigung und Mord. Es waren Zeiten, die so schlimm waren wie die Nazizeiten, und einige waren schlimmer. Es gab keine Obrigkeit außer der amerikanischen Obrigkeit, und diese zuckte die Achseln und bedeutete uns, daß es uns ganz recht geschehe, weil wir in den Heimatländern der Plünderer dasselbe getan hätten.

Aber hatten wir dasselbe getan? Wir, die anständigen Bauern, die Pfarrer, die Dichter, die Frauen und Mädchen? Hatten wir nicht die Taten der Nazis und unsrer Soldaten gehaßt? Waren wir nicht freundlich zu den Gefangenen gewesen? Hatten wir ihnen nicht heimlich Brot und Obst und Zigaretten gegeben? Waren sie nicht wie Söhne in den Bauernhöfen gewesen, und hatten sie nicht mit Tränen in den Augen Abschied genommen? Und was für eine Gerechtigkeit war es denn, die Verbrechen mit Verbrechen vergalt? Besteht denn Gerechtigkeit nicht darin, Verbrechen mit Strafe zu vergelten und die Schuldigen anstatt der Unschuldigen zu bestrafen? Und war es dieselbe Gerechtigkeit, von der ich in den Reden Lincolns und Jeffersons gelesen hatte? Nein, es war nicht dieselbe, und wenn ich das Antlitz Lincolns immer wieder betrachtete, so war es mir, als ob dieses ehrenhafte, edle und reine Antlitz vor Scham errötete.

Es gab ganze Dörfer, die ausgeplündert wurden. Schwere Lastkraftwagen, mit gestohlenen Sachen beladen, rollten über die Landstraßen, und die amerikanischen Offiziere und Soldaten, die ausgeschickt wurden, um sie anzuhalten und zu untersuchen, nahmen sich aus dem ersten Wagen das Beste, das sie fanden, steckten es ein und ließen die andren Wagen weiterfahren. Es gab amerikanische Wagen mit einem Soldaten und einem polnischen oder russischen Banditen, die in schöner Brüderlichkeit plünderten. Die ein deutsches Motorrad anhielten und die Fahrer zwangen, sich die Schuhe auszuziehen und sie den Banditen zu geben. Französische Offiziere kamen aus der Nachbarschaft, schlossen uns in unsere Küche ein und stahlen unser Sil-

ber, unsere Uhren, unseren Schmuck und was ihnen sonst gefiel. Unter den Augen der Amerikaner.

Nicht weit von uns lag ein Schloß mit einem amerikanischen Stab und 120 Soldaten, und eines Nachts wurde ein kleines Nebenhaus, ein paar hundert Meter vom Schloß entfernt, von russischen Verbrechern ausgeraubt, die jeder eine Pistole hatten. Es waren Flüchtlinge, die ausgeraubt wurden, bettelarm, und man nahm ihnen auch das Letzte.

Eine von den Beraubten war ein junges Mädchen aus guter Familie, die sich das Brot dadurch verdiente, daß sie die Zimmer der amerikanischen Soldaten sauber machte, und als sie weinend zu dem Offizier im Schlosse kam und ihm ihr Unglück erzählte, nahm er nicht etwa ihre Hand oder streichelte ihre Wange oder sprach ihr Trost zu, sondern er lachte. Er war Offizier und ein gutherziger Mensch, aber als ein hilfloses Mädchen zu ihm kam, um sich an den Edelmüt eines Mannes und Offiziers zu wenden, lachte er.

Aber endlich gingen die Russen fort, und die Polen plünderten allein, und schließlich verschwanden auch die Polen. Und wieder kam der arme Mann aus den ausgeraubten Dörfern an mein Gartentor und fragte: "Wird nun die Gerechtigkeit kommen?" Aber ich wußte es nicht.

Und nun waren die amerikanischen Soldaten allein auf den Straßen. Die meisten von ihnen benahmen sich ordentlich, selbst wenn sie fünf gestohlene Armbanduhren trugen. Aber zuweilen hielten sie doch an einer einsamen Stelle ein Mädchen an, und wenn sie nicht willig war, schlugen sie es ins Gesicht, solange bis man sie zum Arzt nehmen mußte, weil ihre Augen angeschwollen waren. Und eines von ihnen wurde in Anwesenheit seiner ganzen Familie vergewaltigt, von der Mitternacht bis zum Morgen, und es war ein junges und unberührtes Mädchen. Der Verbrecher wurde ermittelt, und das Mädchen wurde von amerikanischen Offizieren vernommen. Aber die Vernehmung war so, daß es seine Eltern flehentlich bat, den Verbrecher laufen zu lassen und sie nicht mehr vor die Offiziere zu führen.

Es gab Freundschaften zwischen den amerikanischen Soldaten und vielen Mädchen, mehr als Freundschaften. Und die meisten dieser Mädchen waren SS-Mädchen aus Österreich und Ungarn oder Flakmädchen, und die meisten von ihnen waren Huren oder wurden es. Sie wurden mit Zigaretten

und Schokolade und Konserven überschüttet, und die anständigen Mädchen wurden ausgelacht und durften Hunger leiden.

Und wieder kam der kleine Mann zu mir und fragte: "Wird die Gerechtigkeit nun endlich kommen?" - Aber ich wußte es nicht.

Ich kann nicht leugnen, daß mein Herz schwer war, Tag und Nacht. Nicht, daß ich mich davor fürchtete, mein Hab und Gut zu verlieren, meine 10 000 Bücher, meine Bilder, meine Plastiken. Aber ich fürchtete, meinen Glauben an die Gerechtigkeit zu verlieren, an die Menschlichkeit, ja an die Menschheit. Ich erinnerte mich an die Erlasse des General Eisenhower, daß alle Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen, die beim Plündern ergriffen würden, vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten. Und daß die amerikanischen Soldaten in Deutschland durch Erziehung und Beispiel wirken sollten. Ich sah mich nach Kriegsgerichten gegen die Plünderer um, aber ich konnte sie nicht sehen. Ich sah mich nach Erziehung und Beispiel um, aber auch diese konnte ich nicht entdecken. Vielleicht waren sie hinter einem Vorhang verborgen, und ich durfte nicht hinter den Vorhang sehen.

Und ich erinnere mich an das berühmte Wort des großen Präsidenten Roosevelt, das von Freiheit von Furcht gesprochen hatte. Aber wenn unser Mädchen am Samstag nach seinem Heimatdorf ging, mußte ich mitgehen und einen Totschläger in der Hand haben, weil es einmal von vier amerikanischen Soldaten in roher und gemeiner Weise überfallen worden war, und einmal von einem russischen Strolch, der ihr das Gesicht mit Stacheldraht zerschnitten hatte, so daß sie über und über blutete. Und beide Male war sie nur mit Mühe entkommen. Und ich nannte den Totschläger den "Freiheitsstab".

Aber noch immer versuchte ich, etwas Trost und Glauben aus der Tatsache zu gewinnen, daß der Weg vom Präsidenten oder dem Oberbefehlshaber zum Offizier oder zum einfachen Soldaten ein langer Weg war. Vielleicht war der Weg länger, als mein ungeduldiges Herz ihn sich vorstellte, und Geduld ist ja nach dem Dichterwort "Der Becher zur Freude".

Aber da waren andere Tatsachen, für die es keine Entschuldigungen des langen Weges gab. Da war die Tatsache, daß nach dem Wortlaut vieler Proklamationen das amerikanische Besatzungsheer von seinen Vorräten zu leben und das deutsche Volk sich aus Eigenem zu ernähren hatte. Und nun führen

die amerikanischen Offiziere und Soldaten von Dorf zu Dorf, und jedes hatte Eier und Butter und Milch für sie abzuliefern. Viele Eier, viel Butter und viel Milch, so daß jeder Soldat zum Frühstück so viele Eier essen konnte, wie es ihm beliebte, drei oder vier oder sechs. Und man bezahlte sie nicht, sondern nahm sie fort. Und ich zum Beispiel, mit meinen Magengeschwüren, der fünfzig Pfund während des Krieges an Gewicht verloren hatte, konnte glücklich sein, wenn ich am Sonntagmorgen ein Ei hatte und ein bißchen Milch von meinen Nachbarn. Und das Gesicht meiner Frau wurde durchsichtiger von Tag zu Tag, und niemand konnte ihr helfen.

Und manchmal, wenn einer von uns stundenlang vor der Gärtnerei unserer kleinen Stadt stand, um etwas Gemüse zu bekommen, kam ein amerikanischer Soldat und sagte: "Fort mit euch! Alles Gemüse ist für unsere Truppen beschlagnahmt." Und jeder mußte heimgehen, schweigend, und machte sich seine Gedanken über den Reichen Mann und den Armen Lazarus.

Und wenn ein amerikanischer Truppenteil versetzt wurde, bekam er Befehl, alles zu verbrennen, was er an Lebensmitteln nicht mitnehmen konnte oder wollte. Und wenn die Soldaten nicht versetzt wurden, sondern in ihren schnellen Wagen die Straße entlang fuhren, so warfen sie ihre Päckchen Nes-Kaffee in die Wiesen, weil sie ihn nicht mochten. Und zur selben Zeit starben im ganzen Lande die alten Leute an Herzkrankheiten, weil es kein Strophanthin und kein Koffein gab, um sie zu heilen. Und in der Zeit, als wir jeder von uns drei dünne Scheiben Brot für den ganzen Tag hatten, fütterten die Amerikaner unsere kleinen Hunde mit Keks, und wir sahen zur Seite und dachten an die Brotkrumen, die von des Reichen Mannes Tische fielen. Denn jeder von ihnen hatte zwanzigmal so viel und so gut zu essen wie wir, aber sie nahmen uns auch noch das Wenige, das wir hatten, und vielleicht dachten sie, daß uns ganz recht geschehe, wie sie bei den Plünderungen gedacht hatten. Ich weiß es nicht. Es ist nicht leicht, eines andren Menschen Gedanken zu wissen, zumal er von jenseits des Ozeans und aus Gottes eigenem Land kommt.

Und schließlich gab es noch eine dritte Tatsache, schwieriger als die beiden andren. Nicht die Tatsache der Plünderung und die der Ernährung, sondern die Tatsache der "Reinigung". Sie hatten das Land von den Nazis zu säubern, und das war ganz in Ordnung. Jeder von uns war bereit, ihnen zu helfen,

ohne Rache oder Niedrigkeit, weil wir ein sauberes Feld für unseren Pflug und unsere Saat brauchten. Aber nach einigen Wochen erschien der kleine Mann wieder vor meinem Gartentor, sorgenvoller als über sein ausgeraubtes Haus oder über seine geschändete Tochter oder seine hungernde Frau. "Was ist nun mit der Gerechtigkeit?" fragte er und sagte: "Vielleicht ist es so, wie es in der Bibel geschrieben steht, daß die Gerechtigkeit nur im Himmel wohnt und nicht auf Erden, so wie die Wahrheit und die Freiheit nur im Himmel wohnen." Und er sah sich um, mit einem verlorenen Blick, als ob Gott selbst in den Wiesen stände und er könnte ihn selbst fragen und vielleicht eine bessere Antwort bekommen als von mir. Aber weder Gott noch eine Antwort standen in den Wiesen, und nur Staub von den amerikanischen Wagen hüllte uns ein. Ja, wie war es mit der Reinigung? Sicherlich fehlte es den Amerikanern nicht an gutem Willen, aber vielleicht fehlte es ihnen an guten Ratgebern, oder an schneller Hand, oder an einem scharfen Auge. Zuerst verhafteten sie die großen Nazis, die Bonzen, viele von ihnen, aber nicht alle. Es dauerte einen Monat, bis sie den größten Schurken in unserem Dorf verhafteten, und einen Monat, ehe sie versuchten, den schlimmsten Gestapobeamten festzunehmen. Aber da war er schon verschwunden, und sie bekamen ihn niemals. Und dabei wußten sie ihre Namen und Verbrechen vom zweiten Tage ihres Einzugs an. Ich nannte ihnen die Namen von fünf unserer Landschullehrer, die mehr Gift in die Seelen ihrer Kinder geträufelt hatten als viele der großen Nazis. Sie verhafteten einen von ihnen, und die andren schlenderten durch die Straßen und fragten die Bauern, wie es nun mit dem langen Arm der Amerikaner stände. In allen Ämtern saßen Nazis, von der kleinen und gefährlichen Art, aber sie waren nicht vor 1933 in die Partei eingetreten. Und sie fuhren fort, das Publikum zu tyrannisieren, mit Grobheit, Unverschämtheit und Roheit, wie sie es vorher getan hatten. Es gab berühmte Bildhauer wie Thorack und Breeker, die nicht wegen ihrer Künstlerschaft berühmt waren, sondern weil die großen Nazis dem Publikum befohlen hatten, sie für große Künstler zu halten. Sie wurden ins Gefängnis geworfen, wie sie es mehr verdient hatten, als tausend andere Gefangene, und dann wurden sie freigelassen und machten Büsten der amerikanischen Generale.

Es gab Dörfer, in denen die geheimen Nazis die wirklichen Herrscher waren, wo sie zur Nachtzeit ihre geheimen Zusammenkünfte hatten und ein-

ander mit "Deutschem Gruß" begrüßten, wo sie sich über die Amerikaner lustig machten und sie Idioten nannten. Und jedermann wußte davon, auch die Amerikaner, aber keiner von ihnen wurde verhaftet. Und wenn ich sie fragte und sie warnte und alle anständigen Leute sie warnten, zuckten sie die Achseln und lächelten. Und es ist nicht immer leicht, eines ändern Menschen Lächeln zu verstehen.

Nach einigen Monaten wurden alle Bürgermeister entlassen, die Parteimitglieder gewesen waren, ganz gleich, ob sie genötigt worden waren, in die Partei einzutreten oder nicht. Und da es im Dritten Reich natürlich keine Bürgermeister gab, die nicht Parteimitglieder waren, so wurden sie alle entlassen. Nun lebte in einem kleinen Dorfe unserer Nachbarschaft ein Bürgermeister, der 26 Jahre lang dieses Amt innegehabt hatte und der sich viele Jahre geweigert hatte, in die Partei einzutreten. Er war verhaftet worden und hatte sich wieder geweigert und war noch einmal verhaftet worden. Dann baten die Dorfbewohner ihn, doch Parteimitglied zu werden, damit nicht irgendein wilder Nazi Bürgermeister würde, und er gehorchte. Er war ebensowenig ein Nazi wie ich, und als im Herbst 1944 ein amerikanischer Bomber dicht am Dorfrande abstürzte und sieben Mann der Besatzung getötet wurden, begrub er sie auf dem Dorffriedhof, entgegen dem strengsten Verbot der Nazibehörden, und errichtete ein Kreuz über ihrem Grab, und der Pfarrer und alle Dorfbewohner halfen ihm dabei. Aber nun wurde er entlassen, weil er ein "Nazi" war, und doch war er in der ganzen Landschaft der "weise Bürgermeister" genannt worden.

Und nachdem drei Monate vergangen waren, dachten viele von uns, der Krieg könnte nun zu Ende sein und der Friede beginnen. Daß aus den Ruinen der zertrümmerten Städte und Dörfer ein neues Leben aufstehen könnte, der Anfang eines neuen Lebens. Es gab keine Kohle für den Winter, und die Winter waren hart bei uns. Es gab keine Züge, keine Post, keinen Fernsprecher. Es gab eine deutsche Zivilverwaltung mit alten, sehr alten Leuten, und einmal in der Woche sprachen sie über den Rundfunk zur Bevölkerung und ermahnten sie zur Geduld. Es gab keine Universitäten und keine Schulen, keine Zeitungen, keine Versammlungen. Es gab kein Echo für die Stimmen, die zu den Armen und Elenden und Verhungerten sprechen wollten. Ein dunkles und trauriges Licht breitete sich langsam über das Land, über die Trümmer, die Straßen, die Häuser, die Seelen des Volkes. Die

Sonne schien, strahlender als in irgendeinem Sommer, an den ich mich erinnern kann, aber die Gesichter unter dieser Sonne waren wie am Allerseelentag, wenn auf allen Gräbern Kerzen brennen und ein trauriger Wind in den letzten Blättern der Friedhofsbäume flüstert. Und es gab soviel Friedhöfe und soviele Gräber im ganzen Land.

Nun kam der arme Mann nicht mehr zu meiner Gartentür, aber ich traf ihn auf der Straße, wenn ich Pilze sammeln ging, um mit Kartoffeln und Salz ein bescheidenes Abendbrot zu haben. Oder in den Wäldern, wo er Holz für den Winter auflas. Und seine blassen Kinder sammelten die letzten Brombeeren in ihre kleinen Körbe oder wühlten in den Haufen von Konservenbüchsen, die die russischen und polnischen Plünderer beiseitegeworfen hatten, ob nicht eine von ihnen voll sein möchte. Aber sie waren alle leer, alle. Dann redete ich ihm gut zu und bat ihn, auf ein reiches und mächtiges Volk zu vertrauen, das ihn und seine Kinder nicht vergessen würde.

Aber er lächelte nur traurig und sah zu den hellen Wolken auf, die friedenvoll über die Wälder glitten und ihre Schatten auf Wälder und Felder warfen. "Sie sind wie diese Wolken", sagte er, "hoch über uns, und für uns wird nichts übrigbleiben als ihr Schatten."

Und dann drehte ich mich schweigend um und ging nach meinen Pilzen und dachte an den armen Mann und wie die Hunde seine Schwären leckten.

3. Ursachen und Wirkungen

Aber Tatsachen für sich allein sind nichts, wenn wir nicht versuchen, ihre Ursachen herauszufinden. Sonst werden sie wie blinde Kinder eines blinden Zufalls sein und nicht in unser Blut eingehen.

So habe ich in vielen schlaflosen Nächten versucht, hinter die Ursachen zu kommen. Ich war keiner der Dichter, die auf dem Monde wohnen und denen Tatsachen wie Ungeheuer erscheinen. Ich war in meiner Kindheit ein Jäger, ein Hirte und ein Fischer gewesen. Ich hatte meine Pferde geputzt und meinen Pflug durch die Felder geführt. Und später waren Hunderte junger Menschen und Schicksale durch meine Hände gegangen. Ich hatte Krieg und Not kennengelernt, und was mir an den Horizonten meiner Seele gefehlt

hatte, hatten Gefängnis und Lager mir mehr als genug gegeben. Mit Tatsachen war ich wohlvertraut.

Und nun begann ich darüber nachzudenken, warum der arme Mann und nicht er allein so traurig zu den Wolken emporblickte. Ich bedachte die Stufenleiter, die das Volk allmählich herabgestiegen war: von Freude zu Unge-
wißheit und Zweifel, vom Zweifel zur Enttäuschung, von der Enttäuschung zu Bitterkeit und Hoffnungslosigkeit und von dort eines Tages vielleicht zum Haß. Es war leicht, es meinem Volke allein zuzuschreiben, aber die leichten Erkenntnisse sind nicht immer die richtigen. Fast immer war es töricht, die Völker gegeneinander abzuwägen und zu behaupten, daß eines besser sei als das andere. In jedem Volke gibt es dunkle Urgründe, in denen die Bestie schläft, in jedem Volke eine kleine Anzahl derer, die reinen Herzens und guten Willens sind, die dieselbe Sprache sprechen und zu denselben Göttern beten. Und wenn zwei Völker einander nicht verstehen, so deshalb, weil die einen Herzens schweigen müssen und die Stimme der Masse allein reden darf. Und die Masse wird immer vom Ehrgeiz, von der Selbstsucht und vom Nationalismus beherrscht werden.

Wie war der durchschnittliche, amerikanische Offizier und Soldat? War er von demselben Fleisch und Blut wie wir? Der weiße Mann, der die Erde erobert hatte, durch verschiedene Sprachen getrennt, aber der gleiche im Handeln, Denken, Fühlen, Lieben und Hassen?

Ich hatte seit vierzig Jahren amerikanische Bücher gelesen. Ich hatte sie nicht nur gelesen, sondern versucht, den Untergrund aller Bücher zu erkennen, das heißt ihre Seele, und mit ihrer Seele die des ganzen ungeheuren Erdteils. Seine Geschichte und Kultur, seine Kunst und Wissenschaft, sein Lachen und Weinen. Es gab viele amerikanische Bücher, die ich nicht nur gern las, sondern wahrhaft liebte, ja die ich verehrte. Da waren Lincoln und Jefferson, Emerson und Longfellow, E. A. Poe und Whitman. Ich hatte ein Essay über die dichterischen und kritischen Meinungen Poes geschrieben. Ich hatte von moderner amerikanischer Dichtung gelesen, soviel ich vor dem Krieg in die Hände bekommen konnte, die meisten in ihrer Ursprache, ich hatte Hemingway und O'Neill gelesen, Thomas Wolfe und William Faulkner, den ich immer für den größten und tiefsten Dichter des heutigen Ame-

rikas gehalten habe. Ich wußte hundertmal mehr von Amerikanern, als der durchschnittliche amerikanische Offizier von Deutschland wußte.

Und das war der erste Punkt: sie wußten nichts von uns. Nichts von unserer Dichtung, nichts von unserer Art zu fühlen, von unserem Lebensstil und von unserer Geschichte, das heißt von der Geschichte unsrer Seele. Sie blicken auf meine vielen tausend Bücher mit einer Art frommen Ehrfurcht und einer Art gutmütiger Verachtung. Sie schlendern durch meinen Garten wie durch die Straßen einer kleinen und komischen amerikanischen Kleinstadt, und mir ist immer so, als ob sie sich nach einem Kino oder nach einem Cafe umsähen. Und dabei ist es ein großer schöner Garten, und ein großer Teil unseres Herzens lebt darin. Sie kennen das Wort G. B. Shaws nicht, daß ein Garten ein Platz ist, wo Gott lebt und daß man IHN aus der Erde ausgraben kann.

Sie sind Meister der Zivilisation, aber sie wissen nicht viel von Kultur. Sie haben vergessen, daß der Mensch zu Fuß zu gehen hat, sie sind in einem Auto geboren worden. Sie haben die größten Tanks, die höchsten Wolkenkratzer, die größten Ozeandampfer, die größten Gefängnisse, die besten Kühlschränke und die besten Konserven. Und eine unserer Wachen, ein junger Mensch, der eben die Schule verlassen hatte, erzählte mir, daß Europa um fünfzig Jahre hinter den Staaten zurück sei. Aber obwohl wir so weit hinter ihnen zurück waren, wußte er doch während des ganzen Tages nichts andres anzufangen, als vor dem Radio zu sitzen und einer Jazz-Musik zuzuhören, die mich mit "phantastischem Entsetzen" erfüllte.

Manches von all diesem läßt sich leicht aus ihrer kurzen Geschichte erklären, aus ihrem Pionierleben, ihrer harten Arbeit, ihrem Mangel an Zeit, der ungeheuren Größe ihres Lebensraumes. Wir sind der alte Mann, und sie sind wie Knaben, gutherzig, impulsiv, ohne Sorgen und Probleme. Aber Knaben sind laut und selbstsüchtig, sie haben nicht sehr gute Manieren, sie pfeifen und lärmern und sind gedankenlos und von einer völligen Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden. Sie lieben Radio, Jazz und Kino, diese primitiven Künste, sie lieben Gefahr und Sensationen, sie sind tapfer und sogar edel. Aber sie haben keine besondere Liebe zu Büchern, besonders nicht zu Massen von Büchern, weil sie sie an Schule und Lehrer erinnern. Sie lieben keine Probleme und tiefgründigen Gespräche. Sie kennen

nicht den unendlichen Zauber eines kultivierten Heims, die verschleierte Leselampe, die auf einen lautlosen Abend scheint, der mit Lesen, Denken und Schweigen erfüllt ist, und an dem man dem Nachtwind und dem leisen Knistern der Flamme im Kamin lauscht, der der Erinnerung, der leisen Melancholie geweiht ist.

Und sie sind vergeßlich wie Knaben. Die Stunden laufen ihnen schnell durch die Finger, und alte Leute sind zu langsam für sie. Sie sind jung, stark, unkompliziert, und ein hungerndes Volk zwischen Ruinen ist ein unangenehmer Anblick für ihre jungen, hellen Augen.

Nicht für alle von ihnen, aber für die meisten. Und zwischen diesen "meisten" und uns liegt mehr als der Atlantische Ozean.

Auch auf sie stürzte sich eine ungeheure Propaganda, bevor sie zu uns herüberkamen. Und Propaganda wird immer die Herzen verderben. Auf die reinen Blätter des Herzens werden Zeichen geprägt, und die meisten dieser Zeichen sind mit Lüge und Haß gefüllt.

So betrachten sie uns wie wilde Tiere hinter Gittern. Einige von ihnen würden gern jeden Zehnten von uns erschossen haben. Männer und Frauen. Und als sie sich zu wundern begannen und zu erkennen, daß Propaganda und Wirklichkeit zwei verschiedene Dinge seien, war es zu spät für viele gute Werke und Taten.

Und ebenso war es bei uns Zuviel was geschehen, und das einzige, was wir tun konnten, war zu bekennen, daß wir unrecht getan hatten und daß wir willens waren, das Rechte zu tun. Die deutsche Seele hatte Flecken, die nicht kleiner waren als die Flecken auf der Seele anderer Völker, und in vielen Fällen waren sie dunkler und häßlicher. Wir waren mit dem Korporalstock erzogen worden, jahrhundertlang, und die Brutalität der Nazis hatte dieses Werk vollendet. Ich habe niemals mein Volk als das auserwählte dieser Erde gepriesen, und wenn ich mich umsah und erkannte, wie es aus dem Fegefeuer der letzten zwölf Jahre hervorgegangen war, schämte ich mich, und mehr als das. Aber ich wußte, daß Tausende junger Menschen da waren, die ein reines Herz und reine Hände behalten hatten, und daß sie nicht schlechter waren als die Jugend anderer Völker. Unsere Aufgabe war es, ein neues Banner vor ihren Augen aufzurichten und sie durch Ruinen und Totenfelder

zu führen, vorwärts und immer vorwärts. Und ich wußte, daß sie folgen würden.

Aber was wir zuerst brauchten, was die ganze Welt brauchte, waren Friede und eine neue Erde. Der Krieg durfte nicht mit anderen Mitteln fortgesetzt werden, sondern Haß und Mord mußten durch Liebe und Leben ersetzt werden. Und wenn ich an die Folgen dessen dachte, was ich eben beschrieben habe, so wollte ich an der Zukunft fast verzweifeln. Nicht nur daß der kleine Mann seinen Glauben an die Gerechtigkeit, an Freiheit und Wahrheit verlor, es war mehr als das: es war die Tatsache, daß die Eroberer auf dem besten und geradesten Wege waren, einen Teil des deutschen Volkes in einen wiederauferstehenden Nationalsozialismus zu treiben, der roher und gefährlicher sein würde als der alte, und den andren Teil in einen radikalen Kommunismus. Und was zwischen diesen beiden Abgründen übrigbleiben würde, würde das Zerrbild einer korrupten Demokratie sein, die schließlich in einen der beiden Abgründe stürzen würde.

Und das melancholische Werk Wilhelm Raabes würde eine schreckliche Wahrheit erlangen: "Das ist das Furchtbarste auf Erden, furchtbarer als der Tod: daß die Kanaille Herr ist und bleiben wird."

Und dies sind nicht Träume sondern Tatsachen. Es gibt Zeichen genug für die Wissenden, ernste und drohende Zeichen. Man kann die Achseln über sie zucken, aber wenn das Beil fallen wird, wird es nicht mehr Zeit sein, die Achseln zu zucken. Der beste Teil des Volkes ist ohne Waffen, und die Radikalen beider Parteien sind nicht ohne Waffen. Die Polizei ist nicht nur entlassen sondern auch entwaffnet worden. Es waren ordentliche Leute unter ihnen, die gezwungen worden waren, Nazis zu sein, aber die aus ganzem Herzen bereit waren, den Amerikanern zu helfen. Wer wird sie ersetzen? Junge Burschen, die durch den Krieg, durch Hunger und Propaganda verdorben sind, und wenn der Vorhang aufgehen wird, werden sie genau wissen, auf wen sie zu schießen haben. Es mögen Jahre vergehen, ehe er aufgeht, aber schon morgen kann es eine Bartholomäusnacht geben. Natürlich wird der Aufstand niedergeschlagen werden - wenn er ohne Verbündete bleibt -, aber nicht bevor der beste Teil des Volkes abgeschlachtet sein wird.

Und der beste Teil des Volkes ist es, um den der beste Teil der Amerikaner sich kümmern sollte. Es braucht keine Verbrüderung mit der Masse des Vol-

kes zu geben. Sie verdient keine Verbrüderung sondern eine harte und kalte Hand. Aber mit denen, die guten Willens sind, sollte es eine Verbrüderung geben. Der kleine Mann soll nicht nur den Schatten der hellen und glänzenden Wolke erblicken. Seine Kinder sollen nicht mehr hungern, seine Frau nicht heimlich in ihren schlaflosen Nächten weinen. Er soll nicht mehr an meine Gartentür kommen und fragen: "Wie steht es mit der Gerechtigkeit?" Er soll sie mit seinen eigenen Augen erblicken, auf allen Straßen, auf allen Feldern, in allen Dörfern. Er hat tausend Jahre und länger nach ihr verlangt. Könige und Priester haben sie ihm versprochen und das Versprechen niemals gehalten. Aber nun war ein junges und starkes Volk herübergekommen und hatte es noch einmal versprochen. Wahrscheinlich wird es das Volk der Zukunft sein, wenn es seinen Weg zum "Wasser des Lebens" finden wird, von dem die Märchen erzählen. Es ist zu einem alten und absterbenden Volke gekommen, den Hütern von Schätzen, die langsam in Jahrtausenden gewachsen sind.

Ein Jüngling ist zu einem alten Mann gekommen, und nun ist die Frage, ob der Jüngling ihn im Staube der Straße stehen lassen wird, oder ob er ihn bei der Hand nehmen und ihm Brot und Wein reichen wird. Ob er auf die Wahrheit und Abgeklärtheit des alten Weggefährten lauschen oder ob er sich über ihn lustig machen wird und weiterziehen, pfeifend und singend, und es Gott überlassen wird, dem alten Mann zu helfen.

Es gibt eine alte Legende aus dem Morgenland, in der erzählt wird, wie ein Mann gestorben war und die Tore des Himmels sich vor ihm aufgaben. Und als er sich nun umblickte, unter Engeln, Gärten und goldenen Hallen, erblickte er plötzlich den Fuß eines Mannes, aber der Mann selbst war nicht zu sehen. Und er fragte, was dieser Fuß bedeute. Und da sprach der Engel zu ihm: "Der Mann, dem dieser Fuß gehört, war böse und ist nun in der Hölle. Aber mit dem Fuß hat er einst einem durstigen Kamel einen Eimer Wasser zugeschoben, und deshalb ist dieser Fuß im Himmel."

Möge des Reichen Mannes Hand und Herz niemals des Armen Mannes Hunger und Durst vergessen, nicht nur den Hunger nach Brot sondern auch nach Güte und Gerechtigkeit. In den dunkelsten Jahren des Krieges, der Einsamkeit und der Verfolgung habe ich einen Band Märchen für die armen Kinder aller armen Völker geschrieben. Das war mein Anteil an dem neuen

Acker einer neuen Erde, weil die Menschen sagen, daß ich ein Dichter sei.
Es soll der Anteil der siegreichen Völker sein, den armen Kindern aller
armen Völker zu geben, was sie am meisten brauchen: Brot und Gerechtig-
keit!

Wie das schöne und tiefsinnige chinesische Wort uns lehrt:

"Gib denen, die hungern, von deinem Reis,
gib denen, die leiden, von deinem Herzen."